

Zeitschrift: Zappelnde Leinwand : eine Wochenschrift fürs Kinopublikum
Herausgeber: Zappelnde Leinwand
Band: - (1920)
Heft: 1

Artikel: Gaby Deslys im Film
Autor: Bessemer, Hermann / D.A.Z.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-731678>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Gaby Deslys im Film.

Von Hermann B e s s e m e r.

Als Gaby Deslys vor etwa Monatsfrist in Paris verstarb, schrieben die Wiener Blätter mit einem angelegentlichen Eigensinn, dem vielleicht ein Körnchen von altösterreichischem, heute nicht mehr gerechtfertigtem Lokalpatriotismus beigemischt war, die Tänzerin habe eigentlich Hedwiga Nawratil geheißen und sei in einem mährischen Dorfe geboren worden. Wie die tschechischen Blätter Gaby Deslys zu Grabe geleiteten, ob als Landsmännin aus der Hanna oder als alliierte Ausländerin, entzieht sich meiner Beurteilung. Aber was die französischen Zeitungen anlangt, so stand in deren Nekrologen klipp und klar zu lesen, daß Gaby Deslys mit ihrem richtigen Namen Fräulein Gabrielle Caire, eine Marseillerin, die Tochter eines kleinen Eisenbahnbeamten der P. L. M. Gesellschaft war. Schwester und Mutter der Verstorbenen leben in Marseille und sind nebst einem Marseiller Spital Erbinnen der sieben Millionen Frank, die die Tänzerin hinterlassen. Selten hat sich zwischen Deutschösterreich und Frankreich, wenn man vom Friedensvertrag von St. Germain absieht, eine derart tiefgehende Meinungsverschiedenheit gezeigt wie in der Frage nach Abkunft und Geburtsstätte der Tänzerin Gaby Deslys.

Aber wenn auch die Historie niemals einwandfrei nachweisen wird, wo Gaby Deslys geboren wurde, eins ist sicher: sie ist im Sanatorium Montrouge bei Paris gestorben und weiter: sie ist in Paris von den Toten auferstanden. Gaby Deslys, die am 20. Februar 1920 gestorben ist, feiert heute in Paris im Film Triumphe: eine wahre Assunta der Filmindustrie. Irgendein französischer Filmimpresario hatte in der Tat das seltene Glück, die Tänzerin zu einer Zeit, als sie zum Tanzen auf der Varieteebühne schon zu krank, zum Spielen aber noch gesund genug war, gerade rechtzeitig für die Unsterblichkeit vor den Kurbelkasten zu kriegen. Das Produkt seiner Arbeit ist ein neuer Film, „le dieu du Hasard“, der Gott des Zufalls, und er zeigt Gaby Deslys und ihren jahrelangen Partner im Tanzduo, Harry Pilver, nebeneinander im Filmroman.

Das sensationellste Bild im Film der Gaby Deslys ist zweifellos das erste in der Reihe. Es stellt das Erwachen der reichen und schönen Frau Gaby Balmacer in dem prunkvollen Himmelbett ihres Pariser Schlaf-



Leontine Kühnberg

spielt beim Neos-Film (Berlin) in „Judith Trachtenberg“ und anderen Dramen, die die jüdische Frage behandeln, die weibliche Hauptrolle.

gemachs dar. Der Alkoven ist verdunkelt, die Jose zieht die Stores auseinander, es wird hell, wir sehen Gaby Deslys (die vor vier Monaten gestorben ist) im Bette liegen und schlafen, was uns weiter nicht befremdet, da jeder schlafende Mensch im Aussehen einigermaßen einem Toten ähnelt und umgekehrt. Hieße das Bild „Gaby Deslys auf dem Sterbebett“, so wären wir ganz ruhig und gefaßt, ein wenig rührig vielleicht — arme Gaby Deslys, du Schöne! Sehr lange liegt Gaby Deslys friedlich ausgestreckt, die Hände auf der Brust gefaltet, auf dem Filmgemälde im Bett. Aber dann plötzlich — regt sich die Tote, bewegt einen Arm, zieht ihn vors Antlitz und der Eindruck wird schlechterdings gespenstisch. Gaby Deslys rollt sich mit geschlossenen Lidern im Bett hin und her wie ein Kind, das nicht den Sand aus den Augen reiben kann, gähnt, reckt sich, schlägt die traumtrunkenen Augen auf — — Gaby Deslys lebt! Mit einiger Beschämung klaubt der Mensch seine verwirrten Gedanken zusammen. Nun ja, diese Aufnahme ist doch in Teufels Namen ein halbes Jahr vor dem Tod der Gaby Deslys entstanden!!

Ein Trick, natürlich, aber glänzend gelungen wie die meisten unbeabsichtigten Tricks im Leben wie in der Kunst. Ein wenig geschmacklos auch, zugestanden. Aber die Sensation ist da, der „Falke“, wie es Henje in der Novelle nannte, und ihresgleichen kehrt den ganzen umfangreichen Kinoabend lang nimmer wieder. Der Regisseur hätte es mit dem einen Bild bewenden lassen sollen . . . Statt dessen komponierte der Autor, Herr Noziere, für Gaby Deslys ein veritables Gesellschafts-, Sitten- und Liebesdrama zurecht, dem sich nichts Besseres oder Schlechteres nachsagen läßt, als daß es sich ausgezeichnet zu einer Adaptierung für die Bühne durch Herrn Henri Bernstein eignen würde.

Die Behauptung ist nicht so paradox, wie es den Anschein hat. Wenn die schlechtesten Schauspiele „verfilmt“ werden, so wäre es nichts Außerordentliches, wenn ein guter Film auch einmal dramatisiert würde. Henri Bernstein könnte aus „le dieu du bonheur“ mit dem verbindenden Text seines Dialogs eine neue theatralische Variante zu „Bakkarat“ oder „Samson“ machen. Ganz im Sinne Bernsteinscher Dramaturgie schwankt in diesem Film weibliche Tugend unsicheren Fußes zwischen Millionen, echten und trügerischen, umher; stolpert über einen Wechsel, fällt, aber nur auf einen Augenblick, rafft sich wieder auf und findet zum Schluß unter dem Hosianna der bürgerlichen Filmmoral den wahrhaft geliebten Mann, der zugleich auch die echten, mit dem Strafgesetz nicht kollidierenden Millionen besitzt. Um die beiden Pole des Bernsteinschen Theaters, die Erotik und die Effektenbörse, kreist auch das Filmdrama des Herrn Noziere „Der Gott des Zufalls“.

Indessen spielt Gaby Deslys in dem Stück — und dies war offenbar von Herrn Noziere als etwas besonders Künstlerisches beabsichtigt — keine

grande amoureuse, keine Ehebrecherin, keine genußgierige, kokette Welt-dame; im Gegenteil, sie mimt eine sehr rechtschaffene, wohlstandige Bürgersfrau inmitten eines, man muß schon sagen, tragischen Gewissens-konflikts. Gaby war im Leben bekanntlich mit Manuel von Portugal — und manchen anderen, munkelt man — — nun, eben deshalb. Der Effekt des Konträren. Es ist einfach staunenswert, wie streng es Madame Gaby Balmacer im Film mit der kaufmännischen Moral und der ehelichen Tugend hält. Sie weist unter anderem den Scheck auf 600.000 Frank, den ihr der amerikanische Milliardär Harry Duncan (Pilcer) zuvorkommend einhändigt, zurück, weil er einerseits ihrem bankrotten Gemahl zu einer dringend notwendigen Finanzoperation dienen soll, anderseits weil der Scheck sie selbst, Gaby, vor dem hochherzigen jungen Amerikaner in den falschen Schein bringen könnte, sie stecke mit ihrem Gatten, der ein Filou ist, unter einer Decke und mache Harry Duncan, den sie liebt, um seines Geldes willen Avancen. (Welch schändlicher Verdacht!) Gaby Balmacer im Film ist das genaue Gegenteil dessen, was Gaby Deslys in der Skandalchronik der europäischen Hauptstädte war, solange sie lebte.

Im übrigen tanzt sie ziemlich viel auf der Leinwand, und das ist eine Wohltat für das kritische Auge; denn es ist nicht einzusehen, weshalb die bewundernswerte Tänzerin auch noch gut Filmkomödie spielen sollte. Und selbst wo sie nicht tanzt: ihr bloßes Schreiten über Rasen und Wege ist Augenlust, gebändigter Rhythmus eines edlen, bald sich wiegenden, bald dahinschleichenden oder emporschnellenden weiblichen Raubtieres. Schließlich trägt sie (Skeptiker urteilen vielleicht, der Hauptsache nach) mit vollendeter Grazie vollendet schöne Toiletten, die den modeillustrationen Reigen vom Troteur, dem Teagown und der Soireetoilette über das Negligé und Deshabillé zum Schwimmanzug und einmal sogar zu fast gar keinem Anzug lückenlos schließen. Allein, da diese Frau, wie wir wissen, nun tot ist, wirkt der Anblick ihrer enthüllten Heimlichkeiten niemals verlegend noch Begierde erweckend; er erzeugt nur vermöge einer Technik, die hier Gesetze über Tod und Leben aus den Angeln hebt, Rührung und eine leise Dankbarkeit, daß so viel süße weibliche Anmut und funkelnde Hetärenkörperpracht vor dem völligen Vergehen gerettet wird.

(D. A. Z.)

Die „Zappelnde Leinwand“
orientiert **belehrt** **unterhält**

Warum zögern Sie noch?